Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 6 (1933-1934)

Heft: 11

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gruß. ‚Deutschland, Deutschland über alles!' wirbelt und flötet der Spielmannszug, singen Kinder und Lehrer und mancher Erwachsene mit uns auf der Straße.

Ein Augenblick der Besinnung tritt ein. Wir sammeln uns um irgendein Wort als Leitgedanken für die Wochenarbeit. Diesmal ist es zu einem kurzen Sprechchor aufgelöst.

‚Was ist das Dritte Reich?'

‚Das Dritte Reich ist das Vaterland aller Deutschen.'

‚Wer schafft das Dritte Reich?'

‚Adolf Hitler baut das Dritte Reich durch seine große Volksbewegung, den Nationalsozialismus.'

‚Was sichert den Bestand des Dritten Reiches?'

‚Alle Deutschen müssen einig zusammenstehen, alle, die Arbeiter der Stirn und der Faust.'

‚Was geloben wir unserm Führer im Dritten Reich?'

‚Wir geloben Adolf Hitler fleißige Arbeit und unwandelbare Treue.'

Alle: ‚Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu!"

Die *evangelischen Jugendbünde* sind nun auch, etwas gewaltsam zwar und unter Amtsenthebung des weit über Deutschland hinaus bekannten Leiters Stange, in die Hitlerjugend eingegliedert worden.

An der früheren Deutschen Hochschule für Politik, die wesentlich dem Völkerbundsgedanken und der Friedenserziehung diente, ist jetzt ein *Seminar für Hitlerjugend-Führer* eröffnet.

Für das Jahr 1934 werden nur noch 15 000 neue *Studenten* zugelassen, darunter 10% weibliche. Die Ziffern sind für die einzelnen Staaten genau berechnet: so entfallen z. B. auf Preußen 8984, auf Bayern 1670, auf Lippe 40, auf Lübeck 34, auf Schaumburg-Lippe 12. Die Zahlen sollen von Jahr zu Jahr weiter beschränkt werden. (Man fragt sich dann allerdings, wozu im vergangenen Jahr die Gründung von gleich 5 neuen Reichsuniversitäten angekündigt wurde. Vgl. SER, Heft 5, August 1933, S. 135). Die Zahl der Abiturienten beläuft sich gegenwärtig auf etwa 43 000 jährlich, von denen zirka 30 000 an Hochschulen übergehen. Die Erteilung der Hochschulberechtigung ist abhängig von der geistigen und körperlichen Reife, vom Charakterwert und von der nationalen Zuverlässigkeit. Die nicht zugelassenen Abiturienten sollen von Handel, Handwerk und Industrie aufgenommen werden. (Dabei machten sich im Handwerk auch bereits Wünsche nach einem numerus clausus geltend). Zur Vermeidung von Klassifizierungen soll auf dem Reifezeugnis kein Vermerk angebracht werden über die Zulassung zum Universitäts-Studium. Die Hochschulreife soll vielmehr in einer besonderen Bescheinigung der Schulbehörden beglaubigt werden.

Die Universität Königsberg soll umgestaltet werden in eine *Reichsuniversität*, d. h. die gesamte deutsche Studentenschaft soll ab Sommersemester 1934 zu einem Pflichtsemester in Königsberg gezwungen werden.

Belgien. Zur *Lösung der Schulfragen* ist eine parlamentarische Kommission bestehend aus neun Liberalen und neun Katholiken (die Sozialisten lehnten die Beteiligung ab) gebildet worden. Der Besuch der Staatsschulen ist in ständigem Rückgang begriffen, der der katholischen Schulen nimmt zu. Da daraus großer Unfriede zu entstehen droht, kam man auf den Gedanken, friedlich darüber zu verhandeln, wie diese Fragen gelöst werden können.

Antwerpen bringt jährlich 200 Kinder in einer städtischen Landschule, einer „*Gemeindeschule extra muros*" unter.

Dänemark. Zur Zeit sind etwa 2000 Lehrer *arbeitslos*, darunter 600 mit dem Magistergrad. Man sucht daher die verheiratete Frau als Lehrerin möglichst auszuschalten.

England. Ein *Lehreraustausch* zwischen den Sekundarschullehrern Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf je ein Jahr ist durch ein gemeinsames Komitee organisiert worden.

Die Zeitschrift „*Parents and Children*" — Eltern und Kinder —, die als Beilage zu The New Era, dem Organ des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung, erschien, ist jetzt vom Home and School Council of Great Britain zu seinem öffentlichen Organ gemacht worden, erscheint aber noch weiter, wenn auch gesondert, bei The New Era, 29 Tavistock Square, London W. C. 1.

Südafrika. Der *Weltbund für Erneuerung der Erziehung* hält eine Zwischentagung in Südafrika ab, und zwar vom 2.—13. Juli in Kapstadt, vom 16.—27. Juli in Johannesburg. Als Redner aus der Schweiz ist Professor *Pierre Bovet* eingeladen, der auch bereits zugesagt hat. Man würde es sehr begrüßen, wenn außerdem noch einige Schweizer an dieser Tagung teilnähmen. Anmeldungen sind zu richten an The New Education Fellowship, 29 Tavistock Square, London W. C. 1.

Die **Weltrüstungen** erforderten nach einer Übersicht in einem Leitartikel der N. Z. Z., Nr. 2376 vom 28. Dezember in Golddollars:

1925	3 497 000 000	1929	4 107 000 000
1926	3 557 000 000	1930	4 128 000 000
1927	3 873 000 000	1931	4 400 000 000
1928	3 956 000 000		

Und die Aufwendungen für Erziehung??

Bücherschau

Ein Dichter-Briefwechsel. Briefe von Adolf Frey und Carl Spitteler. 256 S. Leinenband Fr. 7.50.

Als Beitrag zur schweizerischen Geistesgeschichte, wie er fesselnder und aufwühlender kaum gedacht werden kann, veröffentlichte der Verlag Huber (Frauenfeld) den Briefwechsel von Adolf *Frey* und Carl *Spitteler*, verständnisvoll eingeleitet und herausgegeben von *Lina Frey*.

In diesem Briefwechsel erschließt sich die sensible Kritiker- und Dichternatur Adolf Freys als hingebend fördernder Freund am Werke des Älteren; er weist Carl Spitteler oftmals den Weg zur Form, in der sich der überströmende Reichtum des kosmischen Epikers erfüllen durfte. So ist Adolf Frey, mit Widmann, Weggefährte und Wegbereiter des großen Dichters. Während des Zeitraumes von 1883 bis 1919, der ausklingt mit dem Tode des Jüngeren, steigert und festigt sich der kritische Blick und das mitbauende Wesen Adolf Freys am Werke des Freundes. Es fehlt kaum ein Werk Spittelers, Epos, Drama und Gedicht, Novelle, Roman und Essay, dessen Entstehung, Formung und Vollendung wir in diesem Briefwechsel nicht miterleben könnten. So erkennen wir auch, wie sehr der Epiker um das Drama gerungen hat, erleben Plan, Gestalt, Umarbeitungen, Annahme zur Aufführung des „Parlamentärs" und den endlichen Mißerfolg. Wir sehen, wie Spitteler langsam in härtesten Kämpfen seine dichterische Linie findet, seine Eigenart, die von überwältigender Bildkraft, eigenwilliger Sprachgewalt, starker Neigung zur Satire, tiefstem Pessimismus und überströmender Schöpferfreude gezeichnet ist. Das größte Geschenk, das Adolf Frey dem Freunde gab, war die Forderung, in den Hauptwerken nicht die Satire vorherrschen zu lassen, und das Wesentliche: den Prometheus, Lebenslied und Dichterschuld Carl Spittelers, umzuarbeiten. So schreibt Spitteler dem Freunde, kurz vor dessen Tod, den ewigen Dank:

„Sie sind während mehr als zwanzig Jahren der einzige Mensch gewesen und geblieben, der eingesehen hat, daß ich meinen Prometheus umarbeiten soll und muß. Das ist das eine.

Das andere ist, daß ich seit Jahrzehnten einen Spruch von Ihnen im Ohr und im Gedächtnis behalten habe, der mir sagte: „Nicht auf der Satire dürfen Sie den Wert Ihres Prometheus

suchen." Das wollte ich nicht glauben, aus Gründen meines Naturells. Endlich habe ich es doch glauben gelernt, durch die Erfahrung, indem mir die satirischen Teile nicht die Befriedigung hinterließen, deren ich bedarf, mir auch nicht zum Ernst und der Hoheit des Themas stimmten. Diesem neuen Glauben habe ich dann sofort nachgelebt ... Diese Mitteilung meine ich als eine Widmung der Dankbarkeit..."

Spitteler ist in diesem Briefwechsel durchaus nicht nur der Empfangende. Soweit es seine dichterisch eigenwillige Natur zuläßt, vertieft er sich in die Werke von Adolf Frey; er fordert oftmals unerbittlich straffere Komposition im Roman des Jüngeren — „die Jungfer von Wattenwyl" —, erkennt aber dessen Lyrik und vor allem seine literarhistorischen Arbeiten restlos an.

Der Briefwechsel gibt schließlich fesselnden Aufschluß über die gemeinsamen Bekannten der beiden Dichter, über Gottfried Keller, C. F. Meyer, Widmann und Nietzsche, für dessen tragischen Zusammenbruch Spitteler warme Worte des Verstehens findet.

So erscheinen zu Beginn der 35 Jahre, über die der Briefwechsel sich erstreckt, die beiden Freunde in schicksalhaft verschiedner Weise. Der 28jährige Frey war — wie seine Gattin in der Einleitung des Buches schreibt — „nach herber, aber zielsicherer Jugendentwicklung seit einem Jahr in fester öffentlicher Stellung, in der literarischen Welt überdies bereits als Dichter und Kritiker mit Auszeichnung eingeführt; der zehn Jahre ältere Spitteler, nach einer außergewöhnlichen Jugend aus langjähriger russischer Fremde soeben zurückgekehrt, ohne Existenz und Stellung, aber Glanz und Farbe auszustrahlen beinahe visionär begabt, um den Durchbruch dieser eigenwilligen, drängenden Künstlerschaft auf Tod und Leben ringend, ein Unbekannter, der sich unter einem wie bittere Ironie anmutenden Pseudonym barg — Felix Tandem." Am Ende dieser Zeitspanne überschreitet der Jüngere den dunklen Acheron, während Spitteler, hochbetagt, durch die Verleihung des Nobelpreises als dichterische Weltmacht anerkannt, letzte Vollendung in der Niederschrift von „Prometheus dem Dulder" findet.

Dr. *Richard B. Matzig.*

Gottfried Franz Litschauer: **Kleine Weltgeschichte.** Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München. 1933. 336 Seiten Ganzleinen S 6.—, RM 3.60.

Das vorliegende Büchlein, das auf ungefähr 300 Seiten eine Übersicht über die gesamte Weltgeschichte bietet, ist eine recht nützliche, keineswegs überflüssige Veröffentlichung. Es hält eine glückliche Mitte zwischen der allzu schematischen, dürren Knappheit der üblichen Geschichtstabellen und -repetitorien und der Allgemeinheit synthetischer Darstellungen, die wenig für den Gebrauch des Lernenden dienen. Die Zusammenfassung ist freilich nicht überall gleich gut gelungen; während manche Kapitel sehr geschickt und mutig wirklich das Wesentliche aufzeigen, sind andere noch zu sehr an alt überlieferte Darstellungsart gebunden — etwa die Urgeschichte; und vor allem ist, offenbar im Zusammenhang mit diesem Mangel, die ganze Geschichte wenigstens für Schweizer Verhältnisse zu stark unter deutsch-österreichischem Gesichtswinkel gesehen, so daß Ereignissen und Gestalten dieser Länder ein Platz eingeräumt wird, den sie in einer Gesamtdarstellung, nicht behaupten dürften. (Siehe die Geschichte des Mittelalters.) Bei solchen Aussetzungen muß aber betont werden, daß die klare Gliederung und Sprache, die Hervorhebung der äußern wie vor allem der innern Entwicklungslinien, auch die Betonung kultureller Grundlagen und Erscheinungen ein oft recht eindrucksvolles und deutliches Bild der geschichtlichen Epochen erstehen lassen. — Für eine neue Auflage wäre zu wünschen, daß durch weitergehende Gliederung und Stufung der Titel die Übersicht noch mehr erleichtert würde. Dr. *H. Reinhardt*, St. Gallen.

Alexander Reuss: **Verlorenes Licht.** Schicksal und Werden des Berthold Reiff. Roman. 376 S. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn. 1933. Geb. RM. 5.50.

Das Buch schildert die Entwicklungszeit eines Knaben und Jünglings in solch quälender Art und Weise, daß man sich fragt: Handelt es sich um den Lebensgang eines Neurotikers? Handelt es sich um eine tendenziöse Anklageschrift gegen das katholische Erziehungssystem, wie es in Internaten mit geistlicher Leitung ausgeübt wird? Oder handelt es sich um beides? Für eine bejahende Antwort auf die letzte Frage spricht vieles. Ein psychisch gesundes Kind hätte sich zu wehren gewußt. Es hätte als Jüngling vor den beiden Selbstmordversuchen, deren letzter zur Erblindung führte, Auswege ins Leben gewagt. Es hätte auch in diesem Milieu irgendwie eine Bindung erlebt und gehalten und wäre es nur diejenige an Bäume und Blumen gewesen. Was die tendenziöse Schilderung der erziehungsuntüchtigen Lehrer und Verwandten anlangt, so muß man ihr entgegenhalten, daß bei dem lebhaften Interesse an Heilpädagogik, welches in katholischen Erzieherkreisen herrscht, das Vorkommen einer solchen Häufung von Borniertheit, ja Schlechtigkeit nicht glaubhaft ist, daß es allenfalls nur in neurotischen Augen sich dergestalt spiegelt. Es macht den Eindruck, als ob das Blindsein den jungen Menschen psychisch gesund gemacht hätte. Man vermißt die Darstellung der ebenfalls geläuterten Erzieherpersonen!

Ein Buch, das trotz aller guten Absicht, die dem Verfasser sicher auch noch vorschwebte, um seiner Verzeichnung willen nicht zu empfehlen ist. Dr. *M. Sidler.*

Kleine Stücke für Schlagzeug und Xylophon.

Der Verlag J. B. Cramer in London hat neben den reizenden Stücken für das Musizieren mit Schulflöten (selbstgebauten Bambusflöten), auf die unten hingewiesen ist, auch eine ganze Serie von Heften für das gemeinsame Spiel mit Schlaginstrumenten herausgegeben. Den kleinen Stücken sind ganz einfache französische, deutsche, holländische und schwedische Volksmelodien zugrunde gelegt. Als Schlaginstrumente werden Triangel, Tamburin und Trommel verwendet, als Melodieinstrument das Xylophon. Überdies sind für den Lehrer eine Klavierstimme und eine Partitur erschienen. Alles ist so leicht und einfach gesetzt, daß es selbst von vorschulpflichtigen Kindern musiziert werden könnte. Für solche, die schon in die Notenschrift eingeführt sind, stehen Einzelstimmen bereit. Es sei besonders auf folgende Hefte hingewiesen: 6 Hefte Miniatur-Suiten für Triangel, Tamburin, Trommel, Xylophon und Klavier, herausgegeben und bearbeitet von Louise E. de Rusette, ein Heft mit 6 englischen Volksmelodien bearbeitet für Klavier, Triangel, Tamburin, Zimbel, Trommel und Xylophon in ebenso einfacher Instrumentierung und ein Menuett und Trio von F. A. Rosetti, für die gleiche Besetzung bearbeitet von Gwen Dodds. Wer ganz einfache Sachen für das Musizieren mit Kinderinstrumenten sucht, greife zu diesen reizvollen Stücken.

Sam. Fisch, Stein a. Rh.

Musik für das Spiel mit Bambusflöten.

Im Verlage J. B. Cramer & Co., London sind eine ganze Reihe Hefte für das Musizieren mit selbstgebauten Bambusflöten herausgekommen. Margaret James, die erstmals solche Flöten gebaut hat, stellt in ihrem ersten Heft reizende kleine Stücke mit Klavierbegleitung zur Verfügung, die schon gespielt werden können, bevor alle Löcher der Flöte fertig sind. Ein zweites Heft enthält ausschließlich wertvolle kleine Duette für Sopran- und Altflöten mit Klavierbegleitung. Zu den Partituren sind auch kleine Stimmheftchen erschienen. Ebenso leichte und nette Stücke mit Klavierbegleitung gibt Marion R. Anderson in den Heften „Rhytmic Work for Pipers" und „Nursery Rhymes for Pipers or Singers" heraus, die besonders der rhytmischen Schulung dienen sollen, aber auch melodisch hübsch erfunden sind. Auch hier ist ein kleines Heftchen mit der Flötenstimme erschienen. Die beiden Hefte vom Imogen Holst und dasjenige von Dorothy Barnard enthalten in sorgfältiger Auswahl schon anspruchsvollere Musik für 2—5stimmiges Spiel mit Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßflöten.

Ohne Zweifel werden viele mit Begeisterung nach diesen reizenden Heften greifen. Wer englisch kann, wird auch mit Vergnügen das interessante „Handbuch" von Margaret James lesen, das für den Musikinstrumentenbau mit Kindern reiche Anregungen gibt. *S. F.*

Philalethes Kuhn und Heinrich Wilhelm Kranz: **Von deutschen Ahnen für deutsche Enkel.** 78 Seiten mit 9 Abbildungen. J. F. Lehmanns Verlag, München 1933. Kart. 1 Rm.

Zwei Gießener Mediziner haben sich im „Rosenmond 1933" zusammengetan, diese „allgemeinverständliche Darstellung der Erblichkeitslehre, der Rassenkunde und der Rassenhygiene" für jedermann zu schreiben — liest man im Vorwort.

Deutschland erlebt eben eine wahre Sturzwelle von „Vererbungsbüchern". Die 10 Anzeigenseiten dieses Buches mit ihren rund 50 Buchankündigungen dieses einzigen (auf diesem Gebiete allerdings wohl rührigsten) Verlegers beweisen es ebenso wie die Staffelpreise dieses Buches (bei 10 Stück je Rm. 0.80, bei 100 Stück je Rm. 0.70), die seiner Massenverbreitung nützen sollen.

Ein Fünftel dieses Büchleins behandelt die Judenfrage in einer überaus gehässigen Weise, so daß sich eines kultivierten Menschen Gesicht nur mit Schamröte überziehen kann. Was auf den übrigen vier Fünfteln bleibt, ist ziemlich dürftig, wenn man die im Untertitel verheißene Darstellung erwartet. Die vielumstrittene und noch keineswegs endgültig erledigte Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften wird abgetan mit dem Argument, daß nur „Marxisten und ihre Mitläufer" an ihr festhalten, weil sie besser in das Lehrgebäude des Marxismus hineinpasse, „der ja die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, predigt und lehrt, daß man die Menschen durch Pflege, durch Erziehung und Unterricht höher entwickeln kann" (S. 9). Die Entstehung der „nordischen Rasse" wird in geradezu rührend einfältiger Weise geschildert: die Menschen verfolgten die mit dem Rückgang des Eises nach Norden ausweichenden Renntiere. „Die Kranken und die Feigen blieben zu Hause, nur die Kühnen und die Tapferen wagten den Zug nach Norden" (S. 20). Aber auch da merzten Witterung und Klima aus. Nur die „Widerstandsfähigsten und Wertvollsten" heirateten, und „auf diese Weise entstand im Norden Europas die nordische Rasse", die nun alle Kulturen Europas und darüber hinaus schöpferisch beeinflußte. Auch die indische Kultur ist von diesen nordischen Menschen geschaffen. Und erst „durch Verdünnung des nordischen Blutes infolge Rassenmischung verschwand später die schöpferische Kraft der indischen Kultur." Ebenso wird die hellenische Kultur unbedenklich auf die schöpferischen Qualitäten des nordischen Menschen zurückgeführt. Die anderen Rassen (die ostische oder alpine, die dinarische und die westische) kommen dementsprechend schlecht weg, wenn auch plötzlich betont wird, daß es Rassenkampf und Rassenhaß gar nicht zu geben brauche, weil „der Rassenwert immer gemessen wird an der Gesittung und Kultur des einzelnen Volkes und an den Aufgaben, die dieser Kultur gestellt sind" (S. 27). Aber da „der deutsche Mensch nordisch bedingt" ist, muß halt doch alles andere bekämpft werden, damit der „nordische Blutsanteil nicht weiter verringert wird". Deshalb wird dann im weiteren vor allem auf die Erhöhung der Kinderzahl Wert gelegt: vier bis fünf Kinder sollten das Minimum sein — sonst wird sich hinter den Polen „die Walze des asiatischen Bolschewismus einherwälzen und bald an den Ufern des Rheins herrschen" (S. 35). Um Frankreich machen sich die Verfasser nicht allzu viel Sorge, weil es sich bereits seit Jahren „eine Zumischung und sogenannte Unterwanderung durch afrikanische Negerrassen gefallen lassen muß, wenn es seine militärische Vormachtstellung vorläufig wenigstens behalten will. Seine Verbasterung, besonders in Südfrankreich, macht immer mehr Fortschritte und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es auf diese Weise eines Tages einmal einen halbafrikanischen Staat auf europäischem Boden geben wird. Eine ähnliche Gefahr droht Frankreich von Italien her" (S. 34).

Selbstverständlich wird auch die „Ausschaltung der Erbkranken aus dem Fortpflanzungsprozeß" gefordert (S. 52), weil ohne das die Gesundung des deutschen Volkes „lediglich ein frommer Wunsch" bleibe. Deshalb muß der „Minderwertige zum Wohle des Volksganzen von der Fortpflanzung ausgeschaltet werden". Das ist nun zwar keineswegs ganz neu — wenn auch nicht in der heute beliebten Schroffheit propagiert. (Ich darf auf meine eigenen Äußerungen dazu verweisen, die um mehr als 20 Jahre zurückliegen, wie auf die von mir besorgte deutsche Ausgabe von *Goddards* „Familie Kallikak", deren Ergebnisse ja auch den Verfassern kaum unbekannt geblieben sind; eine Neuauflage dieses Buches ist soeben erschienen.) Die Verfasser aber sind davon überzeugt, daß „von marxistischer und pazifistischer Seite früher empfohlen wurde, es mit Ermahnungen zu versuchen, in die Gefängnisse und Irrenanstalten zu gehen, den Insassen gut zuzureden und sie zu ermahnen, schön brav zu sein und auf den Geschlechtsverkehr zu verzichten" (S. 52). Natürlich ist ein derartiges Vorgehen „geradezu naiv" — aber ebenso naiv ist es, zu glauben, daß alle Bemühungen um einen humanen Strafvollzug und um eine bessere Eugenik solche Naivitäten veranlaßt hätten. Die Verfasser geben immerhin zu, daß andere Staaten Deutschland bereits mit gutem Beispiel vorangegangen seien, und verweisen an erster Stelle auf die Schweiz: im „Kanton-Asyl von Wyl bei St. Gallen" seien durch Sterilisation „schon Hunderte von Geisteskranken aus dem Lebensprozeß der Rasse ausgeschaltet worden" (S. 54).

Was aber sagt die Direktion des Kantonalen Asyls in Wil dazu? Nichts anderes, als daß selbstverständlich von „Hunderten" von Sterilisierungsfällen gar nicht die Rede sein kann — wie übrigens jeder gewissenhafte Forscher aus der darüber vorliegenden Literatur hätte feststellen können. Unsere Erkundigung ergab, daß in den 42 Jahren, in denen Dr. *Schiller* die Leitung dieser kantonalen Anstalt in Händen hat, die Sterilisation noch nicht mal ganz zweidutzendmal ausgeführt worden ist, und zwar immer nur mit Einwilligung der Patienten wegen ihres krankhaften Zustandes.

Natürlich kommt den Autoren dieses Büchleins alles darauf an, die Rassenhygiene in ihrem Sinne zu propagieren. Aber rechtfertigt der politische Zweck die tendenziöse Entstellung — um es nicht deutlicher auszudrücken —, deren sich hier die „Wissenschaft" bedient? Muß man wirklich solche Mittel anwenden, um Gesetze zu rechtfertigen, die man für notwendig erachtet? Damit „das deutsche Volk einem glücklicheren Zeitalter entgegengehen und im Leben der Völker einen ungeahnten Aufstieg nehmen wird, einen Aufstieg, den es noch nie gegeben hat. Es wird seine Sendung als Kulturträger in der Welt erfüllen und dermaleinst das größte und mächtigste Volk der Erde sein" (S. 61/62).

Man könnte über derlei vielleicht stillschweigend hinweggehen, wenn nicht in dem Begleitschreiben des Verlegers ausdrücklich gesagt wäre (was ja auch die erwähnten Serienpreise unterstützen), daß dieses Büchlein „insbesondere für *Schulen*, Wehrverbände, *Jugendvereine*" (in dieser merkwürdigen Zusammenstellung, die dann noch um die politischen Organisationen erweitert wird) bestimmt sei. Bisher galt als oberstes Gesetz gerade auch für das Schulbuch: Achtung vor der Wahrheit. Sollte das im Dritten Reich nicht mehr sein? — Dr. *Karl Wilker.*

Zeitschriftenschau

Im **Berner Schulblatt** (Nr. 40, 30. Dezember; Nr. 41, 6. Januar) berichtet Ad. Schaer auf Grund seiner Reiseeindrücke einige interessante Fakten aus der „neuen deutschen Erziehung". Er gibt ohne weiteres zu, daß mit der Gleichschaltung die freie Schule definitiv beerdigt sei. Ein Lehrer versichert ihm, daß ihm in der Schule alle Dinge auf den Kopf gestellt schienen. Besonders an den höheren Schulen hätten die älteren Lehrer oft das Empfinden, als ob nur die Jugend immer recht und der Lehrer immer unrecht behielte. (Und wie oft wird gerade das der nun so oft verdammten Schule des „alten Systems" vorgeworfen?) So ist es nicht verwunderlich, wenn sich der eine Gewährsmann Schaers selbst als Karikatur vor der Klasse empfindet. Dieser „tragischen Ablehnung" stellt Schaer seine Eindrücke aus der Kunstschule des Schweizers Johannes Itten gegenüber und vor allem aus dem Landschulheim am Solling von Theo Lehmann, in welch letzterem er einen Versuch zu einem praktischen Aufbau im neuen Staate sieht. Er verhehlt dabei allerdings nicht, dass die dort gestellten Forderungen grundsätzlich für uns Schweizer